



# Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

## Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 211 Dienstag, den 8. September 1908. 23. Jahrgang.

### Amtlicher Teil.

#### Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden auf

**Freitag, den 11. September l. J., nachmittags 4 Uhr**

in den Bürgeraal des Rathauses zur Sitzung eingeladen.

#### Tagesordnung:

1. Bereithaltung von weiteren Mitteln zu den Kosten des neuen Rathauses. Ver. B. A.
2. Regelung des Architektenhonorars für dasselbe. Ver. B. A.
3. Aenderung des Fluchtlinienplans an der Ecke des Rieterrings und der Georg-August-Strasse. Ver. B. A.
4. Fluchtlinienplan über Verlegung des Fußweges zwischen Balkmühlstraße und Albrecht-Dürer-Anlagen. Ver. B. A.
5. Verkauf einer hiesigen Feldwegfläche an der Volksgartenstraße. Ver. B. A.
6. Beschl. einer städtischen Grundstücksfläche an der Armenruhstraße. Ver. B. A.
7. Zulassung der Pensionberechtigung an den hiesigen Garteninspektor unter Bezug der Bestimmungen des § 6d der Ruhegehaltsordnung. Ver. D. A.
8. Beschlußfassung über einen erhobenen Einspruch gegen die Richtigkeit der Bürgerliste (§ 2 der Städteordnung). Ver. B. A.
9. Festsetzung der Jahresrechnungen der Wasser- und Lichtwerke für das Rechnungsjahr 1906. Ver. R. Pr. A.
10. Projekt betr. Erweiterung der zweiten höheren Mädchenschule auf dem hiesigen Grundstück Dohmeimerstraße 5.
11. Aenderung des Fluchtlinienplans der Schulmannstraße.
12. Mitteilung des Magistrats über die Gelegenheit der Hundertjahrfeier des zweiten Kassauischen Infanterie-Regiments Nr. 88 entstehenden Kosten.
13. Ankauf eines Grundstücks am Bleichenhaderweg.
14. Wahl eines Armenpflegers für den fünften Armenbezirk.

Wiesbaden, 8. September 1908.

Der Vorsitzende der Stadtverordneten-Versammlung.

#### 2. Gaben-Verzeichnis für die Joppelin-Spende.

Bei der Stadthauptkasse gingen ferner ein: Von Obersterinär Wolkenhauer 3 M., Joh. Kirchholtes 10 M., Stadtverordneten H. Esch 10 M., Beigeordneten Travers 10 M., zusammen 73 M.

Weiter lieferten ab:

Die Wiesbadener Bank S. Bielefeld u. Söhne 188 M., die Mitteldeutsche Creditbank, Aktiale Wiesbaden, 172 M., Martin Wiener, Bankgeschäft, 155 M., der Vorshub-Verein E. G. m. b. H. Wiesbaden 149 M. und zwar von Göttr. Koch 10 M., Wilh. Vog 10 M., Günther Vog 150 M., Curt Vog 1 M., G. Vog 50 M., Julius Kohn 20 M., Eduard Kohn 20 M., Städtisches Hotel Quellenhof 15 M., Carl Harth 20 M., Oberprima B. des Kgl. Gymnasiums 11 M., W. Becker, Zahnarzt 5 M., Gustav Becker, Sattlermeister 5 M., zusammen 737 M. 50 Pf. Hierzu laut Veröffentlichung vom 19. August: 12889 M. 64 Pf., Spende der Stadt Wiesbaden 4000 M., zusammen bis jetzt 17627 Mark 14 Pf.

Wir bitten die verehrlichen Sammelstellen, uns die eingehenden Beträge bis zum 15. d. Mts. abliefern zu wollen, da die Sammlung nun geschlossen und der Gesamtbeitrag an die Allgemeine Rentenanstalt in Stuttgart abgeführt werden soll.

Wiesbaden, 8. Sept. 1908.

13888 Stadthauptkasse.

#### Bekanntmachung.

Die Urliste zur Auswahl der Schöffen- und Geschworenen für die Stadt Wiesbaden liegt gemäß den Bestimmungen der §§ 36 und 37 des deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27. Januar 1877 eine Woche lang und zwar vom 7. d. Mts. an im Rathause, Zimmer Nr. 6, während der Dienststunden zur Einsicht offen. Innerhalb dieser Zeit können Einsprüche gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Liste beim Magistrat schriftlich vorgebracht oder im Protokoll gegeben werden.

Wiesbaden, den 4. September 1908.

Der Magistrat.

#### Bekanntmachung.

Zu Hause, Kronstraße Nr. 3, Eingang links, 2. Stock, ist per 1. Oktober d. J. eine Wohnung, bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speisekammer, Badkabinett, 2 Mansarden und 2 Kellern, zu vermieten.

Nähere Auskunft wird im Rathause, Zimmer Nr. 44, woselbst die Angebote bis 20. September d. J. abgegeben sind, erteilt.

Wiesbaden, 24. August 1908.

Der Magistrat.

#### Gewerbegerichtswahl.

Aufgrund des § 12 des Wahlgesetzes für das Gewerbeamt zu Wiesbaden werden die wahlberechtigten Arbeitgeber und Arbeiter aufgefordert, ihre Stimmberechtigung zum Zwecke der Eintragung in die von uns hierfür besonders angelegten Wahllisten innerhalb 2 Wochen nach dem erstmaligen Erscheinen dieser Aufforderung, d. i. vom 8. September l. J. ab im Rathause, Zimmer Nr. 3, an den Wochentagen, vormittags von 8<sup>1/2</sup> bis 12<sup>1/2</sup> und nachmittags von 5 bis 7, sowie an den Sonntagen vormittags von 11<sup>1/2</sup> bis 12<sup>1/2</sup> Uhr unter Vorlage des erforderlichen Ausweises mündlich oder schriftlich anzumelden. Bei unterlassener rechtzeitiger Anmeldung ruht das Stimmrecht. Für die Anmeldungen werden auf Zimmer Nr. 3 des Rathauses Anmeldebücher für den Wechseltagsnachweis ausgegeben. Ueber die geforderte Anmeldung werden Bescheinigungen ausgestellt, die als Legitimation bei der Wahlhandlung vorzulegen sind.

Zur Teilnahme an der Wahl ist nur berechtigt, wer das 25. Lebensjahr vollendet und in dem Bezirke des Gewerbeamtes Wohnung oder Beschäftigung hat.

Es können nicht wählen solche Personen,

- 1) welche die deutsche Reichsangehörigkeit nicht besitzen;
- 2) welche die Befähigung infolge strafrechtlicher Verurteilung verloren haben;
- 3) gegen welche das Hauptverbrechen wegen Verbrechens oder Vergehens eröffnet ist, das die Anerkennung der bürgerlichen Ehrenrechte oder der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter zur Folge haben kann;
- 4) welche infolge gerichtlicher Anordnung in der Verfügung über ihr Vermögen beschränkt sind.

Mitglieder einer Innung, für welche ein Schiedsgericht gemäß § 81 b Nr. 4 und der §§ 91 bis 93 der Gewerbeordnung errichtet ist, sowie deren Arbeiter sind weder wählbar noch wahlberechtigt.

Wiesbaden, 7. September 1908.

Der Vorsitzende des Gewerbeamtes.

J. B. Vorkmann.

#### Bekanntmachung.

Die Ehefrau des Tagelöhners Robert Ewald, Rath., geb. Häuser, geboren am 27. April 1875 zu Wiesbaden, Rautenstraße Nr. 12 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für ihre Kinder, so daß sie aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden müssen.

Wir ersuchen um Mitteilung ihres Aufenthalts.

Wiesbaden, den 28. August 1908.

Der Magistrat, Armenverwaltung.

#### Bekanntmachung.

Um Ankauf des Inventars folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird erachtet:

1. des Tagelöhners Jakob Benzel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederhadamar. — 2. des Tagelöhners Johann Widert, geb. am 17. 3. 1866 zu Schilly. — 3. der ledigen Dienstmagd Caroline Vog, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster. — 4. des Schneidergehilfen Peter Duhr, geb. 8. 8. 1862 zu Weiler. — 5. des Tagelöhners Wilhelm Weir, geboren am 17. Sept. 1864 zu Wörsdorf. — 6. des Büfelfers Albert Berger, geb. am 25. 2. 1872 zu Gensbach. — 7. des Wähebanners Wilhelm Jahn, geb. am 9. 1. 1868 zu Oberoffleben. — 8. der ledigen Maria Gergen, geb. am 7. 9. 1880 zu Roden. — 9. des Fuhrmanns Wilhelm Gruber, geboren am 27. 5. 1864 zu Eichenbach. — 10. der Ehefrau Theob. Selmecher, Wifflinger, geb. Crispinus, geb. am 7. 6. 1872 zu Algen. — 11. des Tagel. Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1866 zu Sommerda. — 12. der Tagelöhner Georg Christ, ge. am 3. 12. 1862 zu Kemel. — 13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigsbafen. — 14. des Tapezierergehilfen Wilh. Rombach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 15. des Tagelöhners Rabanus Rausheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Winkel. — 16. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 17. des Kammbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Niederleben. — 18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Rosbach. — 19. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kropfingen. — 20. des Kaufm. Hermann Schnabel, geb. am 27. 4. 1882 zu Wehlar. — 21. des Sattlerbauers R. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Nauod. — 22. der ledigen Dienstmagd Caroline Schöffer, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 23. des Kuchens Woy Schönbaum, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollenborn. — 24. der led. Margaretha Schnorr, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg. — 25. der led. Nina Simon, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 26. des Maurers Wilhelm Urban, geb. am 3. 12. 1872 zu Würges. — 27. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg. — 28. des Tagelöhners Friedrich Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Runkelchen. — 29. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinsler, Emilie geb. Wagenbach, am 9. 12. 1872 zu Wiesbaden. — 30. der Tagelöhner Peter Zühner, geb. am 8. 2. 1870 zu Schiersfeld. — 31. des Dachdeckers Anton Zill, geb. am 9. 8. 1876 zu Haffsbach. — 32. des Schneiders Peter Jung, geb. am 1. 4. 1875 zu Wiesbaden. — 33. der ledigen Büfelfere Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg. — 34. des Schlossers Georg Verghof, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 1. September 1908.

Der Magistrat, Armen-Verwaltung.

#### Bekanntmachung.

In der Vorgartenstraße der Rheinstraße zwischen Kaiser Friedrich-Ring und Karlstraße soll im September ds. J. mit dem Umbau der Fabrikbahn und Schwege in Klempfaster bzw. Fußasphalt begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Abflüsse, das hiesige Kanalnetz oder die Haupt-Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Aufbruch der neuen Straßenböden werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstückseigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden hiesigen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlussarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 17. August 1908.

13522 Städtisches Straßenbauamt.

#### Bekanntmachung.

Das Aktiencamt (Hauptverwaltung) und die Aktienabfertigungsstelle Reugasse 6a sind jetzt unter Nr. 593 direkt an das Fernsprechamt Wiesbaden angeschlossen worden.

Die bisherige Verbindung über das Stadtamt (Magistrat) ist künftig nicht mehr zu benutzen.

Wiesbaden, den 27. Mai 1908.

11896 Städt. Aktiencamt.

#### Städtische höhere Mädchenschule in Wiesbaden.

Oben 1908 ist die Stelle eines evangelischen Lehrers für Gesang und Elementarfächer, sowie diejenige einer evangelischen Elementar- bzw. wissenschaftlichen Lehrerin mit der Lehrbefähigung im Turnen zu besetzen.

Gehalt des Lehrers: 1750 M. Grundgehalt, 480 M. beim 720 M. Riesterentscheidung und 9 Alterszulagen von je 240 M.

Falls der Bewerber für Mittelschulen geprüft ist, oder die Befähigung als Seminar-Mullehrer erlangt hat, beträgt das Grundgehalt 2000 M.

Gehalt der Lehrerin: 1900 M. beim 1450 M. Grundgehalt, je nachdem sie für Volks- oder für höhere Mädchenschulen geprüft ist, 480 M. Riesterentscheidung, nach 20 Dienstjahren 720 Mark und 9 Alterszulagen von je 160 bzw. 180 M.

Bewerbungen nebst Zeugnissen sind bis zum 1. Oktober 1908 an den Direktor Dr. Hofmann zu richten.

Wiesbaden, den 7. September 1908. 13888

Das Kuratorium der hiesigen höheren Schulen.

#### Städtisches Krankenhaus Wiesbaden.

Die Lieferung der nachstehend verzeichneten Gegenstände soll im Submissionswege vergeben werden:

- 10 Nachstühle von Holz,
- 4 Bettstücken von Holz,
- 3 Schränke von Holz für Urinunternehmung,
- 3 Blauspreiter von Holz,
- Lieferungsangebote mit Preisangaben sind bis einschließlich den 20. d. Mts. an das städtische Krankenhaus einzufrachten.

Musterstücke können bei dem Hausmeister des Krankenhauses in den Nachmittagsstunden zwischen 3 u. 4 Uhr angefordert werden.

Lieferungstermin spätestens am 20. Oktober 1908.

Wiesbaden, den 6. September 1908.

4033 Städtisches Krankenhaus.

#### Städtisches Krankenhaus Wiesbaden.

Die Lieferung der nachstehend verzeichneten Gegenstände für den Umbau des Pavillons II soll im Submissionswege vergeben werden:

- 200 Handtücher, weiß,
- 100 Tischentwäcker,
- 30 Bettstücken, 1. Klasse,
- 60 Handtücher, 1. Klasse,
- 30 Kissenbezüge, 1. Klasse,
- 30 Plumeaux, 1. Klasse,
- 12 Tischdecken, 1. Klasse,
- 36 Servietten, 1. Klasse,
- 12 Badetücher, 1. Klasse,
- 20 Bettdecken, 2. Klasse,
- 100 Unterlagen,
- 30 Kissenbezüge,
- 90 Mattenbezüge,
- 36 Kinderkleider,
- 36 Knabenanzüge,
- 150 Kinderhemden,
- 400 Bindeln,
- 50 Moltondecken,
- 30 Kinder-Bettstücken,
- 30 Kinder-Deckenbezüge,
- 100 Kinder-Kissenbezüge,
- 100 Hertzstücken,
- 50 Kinder-Mattenbezüge,
- 100 Erhaltungsbettdecken,
- 100 Erhaltungsbettdecken,
- 72 Bettdeckenbezüge, kleine,
- 8 Bettdeckenbezüge, groß,
- 24 Bettdeckenbezüge,
- 21 Plumeaux,
- 10 Hochstuhlbezüge,
- 8 Hochstuhlbezüge für Kinder,
- 20 Parkbänke für Hochbetten,
- 20 Parkbänke für Kinderbetten,
- 20 Anmeldebücher,
- 6 Kissenbezüge,
- 5 Bettdecken.

- 5 Kommodebetten,
- 25 Tischdecken,
- 50 Tablettdecken,
- 50 Teeservietten,
- 24 kleine Tischdecken,
- 50 Bettstücken,
- 50 Nachttischdecken,
- 24 Bettstücken für Kinder,
- 15 Kissenbezüge,
- 15 Kissenbezüge,
- 12 Kissenbezüge,
- 12 Kissenbezüge für Liegestühle,
- 4 Kissen für Bettstühle,
- 4 Kissen für Liegestühle,
- 6 Kissen für Liegestühle,
- 6 Kissen für Liegestühle,
- 20 wollene Decken 1. Klasse,
- 10 wollene Decken 2. Klasse,
- 12 wollene Decken 3. Klasse,
- 30 Federkissen,
- 12 Federkissen für Kinderbetten,
- 12 Federkissen für Hochbetten,
- 12 Baby-Deckbetten,
- 15 Daunendecken, Kissen,
- 15 Bettvorlagen,
- 100 Kissen,
- 48 Bettstücken von Molton.

Lieferungsangebote mit Musterabschnitten resp. Haar- und Federproben sind unter Angabe der Preise pro Stück bzw. Kilogramm bis einschließlich 21. September d. J. an das hiesige Krankenhaus, woselbst auch die Bedingungen vorher einzuziehen und zu unterschreiben sind, einzureichen.

Wiesbaden, den 4. September 1908. 14027

Städtisches Krankenhaus.

#### Verdingung.

Die Herstellung und Anlieferung von Zäunbänken für

a) Schule auf dem Schulberg Nr. 10 und 12, Los 1,

b) Schule an der Kapellstraße, Los 2,

c) Schule in der Bleichstraße, Los 3,

d) Schule in Alarenthal, Los 4.

soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingung werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 2, eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 50 Pf. und zwar bis zum Termin bezogen werden.

Verdichtene und mit der Aufschrift G. II. 11. Los. versehenen Angebote sind spätestens bis Montag, den 14. September 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 1. September 1908. 13927

Stadtbauamt.

Abteilung für Gebäude-Unterhaltung.

#### Verdingung.

Die Entwässerungsanlage für den neuen Straßenhof an der Mainzerstraße soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingung werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Verdingungsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 1 M. bezogen werden.

Verdichtene und mit der Aufschrift S. II. 57. versehenen Angebote sind spätestens bis Montag, den 14. September 1908, vormittags 10<sup>1/2</sup> Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 4. September 1908. 13931

Städtisches Hochbauamt.

#### Verdingung.

Die Lieferung und Anlieferung der Wäschdecken, Wodemannen, Badebatterien usw. für den Umbau des Verwaltungsgebäudes auf dem Krankenhausesgelände (Los I und II) soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingung werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Verdingungsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 1 M. bezogen werden.

Verdichtene, mit der Aufschrift S. II. 55. Los. versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 12. September 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 1. September 1908.

13961 Städtisches Hochbauamt.



# Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 211.

Dienstag, den 8. September 1908.

22. Jahrgang.

## Ein schweres Opfer.

Novelle von H. von Ziegler.

Fortsetzung.

Auch Walpurga konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Draußen im Dachstübchen der Försterei saß sie auf dem Bettrand, ein Gebetbuch in den Händen. Ihre Augen aber irrten über die Zeilen desselben hinaus in die Ferne. Wo war ihre sonstige Andacht und Sammlung?

„Ich will schlafen,“ murmelte sie endlich seufzend, „mein Kopf schmerzt und mein Herz klopft, vielleicht wird's besser!“

Dann trat sie gleichfalls ans Fenster, um zu dem Himmel emporzusehen, wie drüben in Erlau ihr Verlobter. Dachte sie an ihn wie er an sie, oder stiegen andere Bilder vor ihrer Seele auf?

„Ach Gott, daß ich doch in der Erd' ruhen dürft' wie mein Lieb's Mütterle,“ stöhnte sie plötzlich und griff sich wie verzweifelt an die Schläfen. Dann schrak sie zurück vor dem Ton der eigenen Stimme und suchte ihr Lager auf, um im Schlafe all die wirren Gedanken zu vergessen, die sie umgankelten.

Von der Turmuhr klang schrill die Mitternachtsstunde herüber, und noch immer lag das Mädchen mit starrgeöffneten Augen in den Kissen, ohne den Schlaf zu finden.

Sie wollte beten, aber die Worte erstickten ihr in der Kehle, sie fand nur undeutliche Töne und heiße Tränen. Wie lange noch würde es dauern, da stand sie neben dem Verlobten am Altar, um ihren Bund durch den Segen der Kirche weihen zu lassen für immer! Ein eisiger Schauer durchriefelte das Mädchen bei dem letzten Wort: „Für immer“. Nein, nein, sie konnte nicht zurück, sie mußte Vincenz' Weib werden, wenn sie ihn auch nicht liebte.

Zum ersten Male stand diese Tatsache riesengroß vor Walpurgas Seele. Ja, sie dankte dem Verlobten schon heute sehr viel. Er ließ sein Haus schön ausbauen und besorgte die Ausstattung für die Braut auf eine so rührend zartfühlende Weise, daß sie, welche auch leicht verletzbar war, nie genug des Lobes darüber sagen konnte.

Und dennoch fühlte sie in letzter Zeit ein fast lähmendes Angstgefühl ihr Herz erfüllen, wenn er kam und ihr so treuherzig mit einem „Grüß' Gott, Walpurga!“ die Hand hinstreckte.

Und heute vor dem fremden Herrn hatte er verlangt, daß sie schon die Hausfrau machen solle, obgleich sie noch nicht sein Weib war. Weshalb fühlte sie bei dem Gedanken das Blut heiß aufwallen vor Zorn?

Erst gegen Morgen verfiel das Mädchen in fiebernden Halbschlummer, aus dem die Stimme der Försterin sie unsanft erweckte: „Walpurga, wo bleibst du? Komm in den Stall zum Melken.“

„Hast Du kochendes Wasser, Walpurga?“ fragte die Försterin, bald darauf in die Küche tretend, „die fremde Dame will im Garten frühstücken und ich soll den Kaffee zurecht machen.“

Draußen rauschte eine blaue Kaschmirschleppe über den Flur und eine weiche Frauenstimme fragte: „Ist das Frühstück fertig, Frau Försterin?“

„Ja wohl, Frau Gräfin, die Walpurga mag gleich den Tisch decken.“

Dem Mädchen drin in der Küche stieg die Blut ins Gesicht, und sie fühlte eine sonderbare Angst bei dem Gedanken, vor die fremde Dame treten zu sollen. Aber es half nichts, und so schritt

(Nachdruck verboten.)

sie denn gleich darauf nach dem Garten, das Brett mit Frühstücksgeschirr in den Händen.

Die Gräfin lag in einem amerikanischen Schaukelstuhl, die Schleppe des Morgengewandes bauschte um sie her und unter einem feinen Morgenhäubchen quoll das reiche, blonde Haar hervor. Neben der Dame stand deren fünfjähriges Töchterlein, fröhlich die Hühner und Tauben mit Semmelkrumen fütternd.

„Ach, liebes Mädchen“, begann die Gräfin nachlässig, als Walpurga näher trat, „bringen Sie mir doch auch Sahne, Zucker, Brot und Butter. — Nina, mon enfant, geh nicht so sehr in die Sonne!“

Jetzt erst wagte Walpurga, die Sprecherin anzusehen. Es war ein überaus liebliches, weiches Gesicht, beinahe mädchenhaft aussehend.

Die Bonne der Kleinen lief jetzt zu dieser mit einem breitrandigen Strohhut und die Gräfin bat wiederum: „Fräulein, machen Sie mir erst den Kaffee zurecht, ich habe großen Appetit.“

Walpurga, die soeben Honig und frische Butter brachte, meinte im stillen, die schöne Dame könne sich auch wohl allein die Tasse füllen, aber es mochte bei den Vornehmen eben anders Sitte sein.

„Sage mir einmal, liebes Mädchen“, fragte letztere plötzlich, gerade als Walpurga sich entfernen wollte, „gibt es hier schöne Partien in der Umgegend, die man ansehen kann?“

„O ja, gnädige Frau“, erwiderte schüchtern die Angeredete, „wir haben hier sehr viel schöne Punkte ringsum. Mein Bräutigam führt gewöhnlich die fremden Herrschaften.“

„Dein Bräutigam?“ Die schöne Gräfin lachte silberhell auf, und Walpurga wurde dabei dunkelrot, „so jung noch und schon an einen Mann gefesselt.“

„Der Vincenz — ist mir sehr gut“, stotterte sie, während sie nur mühsam die Tränen zurückdrängte, „und — ich — will mein Wort auch nicht zurücknehmen — damit sie mich nicht treulos nennen müssen.“

„Ach so! Also Du heiratest aus — Verstandsgründen! Sieh doch, eine Konvenienzehe im Gebirge; wie pikant!“

Walpurga verstand zwar die Worte nicht, aber sie wurde noch viel verlegener und die Tränen rollten jetzt heftig über ihre Wangen.

„Er ist — so gut zu mir — und es wäre schlecht, wenn ich das — vergessen wollte.“

„Schon gut, mein Kind, Dein Bräutigam soll mich führen, ich freue mich sehr, Eure schöne Gegend zu sehen.“

Hochbeglückt ging Walpurga davon und die Baronin blickte ihr etwas spöttisch nach.

„Oh, das arme Ding scheint nicht allzu glücklich durch die bevorstehende Heirat zu sein. Bei dem Volk ist's eben auch nicht anders, als bei den Vornehmen — das Geld spielt bei den meisten Ehen immer die Hauptrolle; und die Liebe ist fast überflüssig.“

Eine jähe Röte färbte das Antlitz der Gräfin und aus den herabgezogenen Augenlidern flammte ein zorniger Blick zu der Bonne hinüber.

„Nina“, rief sie dann unmutig, „laß jetzt die Hühner und laum zum Frühstück, denn Du sollst dann bei Fräulein Maria Deine Aufgabe machen.“

(Fortsetzung folgt.)



## Auf Römerpfaden in Schierstein.

Das obstreichige Schierstein, am Fuß der „Haide“ gelegen, hat wie die ganze Mittelrheingegend, eine an denkwürdigen Ereignissen reiche Vergangenheit. Man mag vom Aussichtsturm des „Spigen Steins“ bei Frauenstein oder vom „Lenienberg“ bei Gonzenheim aus den Blick über den Flecken schweifen lassen, immer wird man zu der Erkenntnis kommen, daß die Vorfahren der Schiersteiner praktischen Sinn hatten und die Vorteile erkannten, welche durch die Lage des Ortes am Rhein, am Eingang des Rheingaus geboten waren. Zu welcher Zeit nun die ersten Ansiedlungen erfolgten an diesem gesegneten Flecken Erde, darüber fehlen die genaueren Angaben. Immerhin brachten die letzten Jahre einige Beweise für ein recht ehrwürdiges Alter. Die Funde aus römischer Zeit, welche nördlich des Schiersteiner Bahnhof gemacht wurden, lassen erkennen, daß sich schon damals hier Niederlassungen befanden. Von ganz besonderem Interesse für die Geschichtsforschung war die Aufschrift einer Gigantensäule, die im Wiesbadener Museum Aufstellung fand. Das Postament der Säule trug folgende gut erhaltene Inschrift:

J. O. M.  
VICSENECAEQ  
LEGXXIIPANTPF  
XVOTOINSVOPO  
SVITGRATOETSI  
LEVGOCOSPRI  
DIEKALMART.

Die Uebersetzung der Inschrift lautet: „Jupiter, dem Westen, Höchsten (hat) die Senega, Reiter der 22. Legion der ersten Antonianischen guten, getreuen, seinem Gelübde entsprechend in seinem Eigentum (dieses Denkmal) aufgerichtet unter dem Konsulat des Gratus und Siccenus am Tage vor den Kalenden des März (am 28. März 221.“)

Der Reiter der Giganten-Gruppe stellt den Jupiter dar. Die Säule lag zertrümmert in einem 6½ Meter tiefen und 2½ Meter breiten Brunnen. Daraus darf man wohl schließen, daß die ersten Glaubensboten, welche die Franken zum Christentum bekehrten, diese Säule als ein heidnisches Götzenbild vernichten wollten. Daß das Terrain am Fuße der „Haide“ historischer Boden ist, geht daraus hervor, daß man hier auch römische keltische, gallische und fränkische Gräber fand.

## Bierstadt in Kriegszeiten.

Das Wiesbaden benachbarte Bierstadt befindet sich in einer aufsteigenden Entwicklung dank der Umsicht und dem weiten Blick seiner trefflichen Verwaltung. Aber nicht immer haben die Bierstädter friedliche Zeiten gesehen. Raube Kriegstürme brachten über das Dorf dahin. So erlitt es im 30jährigen Kriege manche Verheerungen und einen großen Rückgang seiner Einwohnerschaft. Im Jahre 1630 hatte es nur noch 43 Ehepaare, 11 Witwen und Waisen und 55 Herdstätten; 12 Häuser waren ausgestorben und aus 4 die Bewohner entwichen; nach Schluß des Krieges waren es noch weniger. 1654 hatte es noch 17 Bürger, 1684 39 Männer, 41 Frauen, 77 Knaben und 76 Mädchen, worauf dann im 18. Jahrhundert ein merklicher Aufschwung kam. 1772 bestand die Einwohnerschaft aus 164 Erwachsenen und 266 Kindern, 1746 hatte es 107 Häuser und die Zahl der Kinder war auf 350 gestiegen. Die Kircherbücher gehen zurück bis auf 1673, während die früheren von brandenburgischem Kriegsvolk vernichtet worden waren. Auch unter den Franzosenkriegen (Ende des 18. und Anfangs des 19. Jahrhunderts) hatte unser Ort sehr viel zu leiden. (Vager bei der Belagerung von Mainz, Ausfälle, Truppendurchzüge, Brandscharen und Einquartierungen.) J. W. hatte einmal das Hofhaus 11 Offiziere und 300 Gemeine, das Pfarrhaus im Jahre 1796 innerhalb 8 Wochen 727 und 1797 in 101 Tagen 2547 französische Offiziere täglich zweimal zu speisen. Kirchen und Häuser, Straßen und Friedhöfe waren zu Heerlagern geworden; Krankheiten unter Menschen und Seuchen unter dem Vieh brachen aus. Da war es begreiflich, daß die endliche Friedensbotschaft mit großem Jubel begrüßt und mit lobenden Freudenfeiern und patriotischen Festreden auf dem „Barnturm“ gefeiert wurde. Auch von diesen Nöten und der drückenden Gemeindefriegsschuld von 22 000 fl. neben vielen Schulden der einzelnen Bürger hat sich der Ort wieder erholt und hat dann in der folgenden Zeit eine blühende Entwicklung genommen.

## Der Wein von Eltville.

Es wurden in Eltville nur die besten Lagen gerodet und hauptsächlich mit der Rieslingrebe bepflanzt, welche im Rheingau mit seinen heißen Sommern, seiner nebeligen, für die Traube günstigen Herbstwitterung und seinem vorzüglichen Weinbergsboden vortrefflich gedeiht und einen Traubensaft lie-

fernte, wie er wertvoller noch nirgendwo erzeugt worden ist. Einen Preis von 52 000 M für 1200 Liter, wie er bei einer öffentlichen Versteigerung erzielt wurde, hat wohl kein anderes Weinland aufzuweisen.

Die Eltviller Weine waren früh bekannt. In einem Holzschnitt des „Thesaurus“ aus dem Jahre 1641 sind drei Wirkungen desselben allegorisch dargestellt. Ueber der Stadt Eltville erscheinen drei Hände in den Wolken, welche verschiedenartige Becher halten. Dem ersten entsteigt eine Schlange, das Symbol der Weisheit, dem zweiten ein Löwe, das Zeichen der Kraft, dem dritten ein Schwein, das Symbol der Trunkenheit. Oben stehen die Worte:

varii sunt vini effectus,  
unten am Rande lautet eine Inschrift:

„Der erste trank wird sein Weisheit,  
Der ander reizt zu zorn und streit,  
Der drit verwirret sinn und muth  
Daß man sein selber hat kein hut.“

Auf der Weltausstellung in Paris 1867 erhielt ein Eltviller Gewächs die goldene Medaille als Auszeichnung.

## Vom Rhein und Taunus.

Das Grab des Weiberseinds. Wer das auf lustiger Höhe gelegene Walddörfchen Langenhain, von Station Nuringen-Medenbach in etwa einer Stunde zu erreichen, seines vorzüglichen Apfelweines wegen oder zu dem Zwecke besucht, die merkwürdige Gemalungseinteilung oder die alten Hürrngräber zu besichtigen, wird auch nicht veräumen, dem uralten Kirchlein einen Besuch abzustatten, schon um der originellen Grabchrift willen, die sich rechts von der Kirchentür auf einem Grabstein befindet, der, abgeändert von den übrigen des längst nicht mehr benutzten Totenhofes, an die Kirchenwand angelehnt, ein beschauliches Dasein fristet, aber uns und den kommenden Geschlechtern Kunde gibt von einem Sonderling, der vor mehr als hundert Jahren in Langenhain einsam lebte und ebenso einsam im kühlen Schoß der Erde ruhen wollte. Die Inschrift lautet wörtlich:

Hier Ruhet nach mancher Un Ruh  
Weiland Johannes Beder. Der  
Wissenschaftler Verehrer. Er  
War geboren Zu Langenhain  
Den 19ten Merz 1742. Lebte Bis  
Anno 1766 bis 1798 in  
Auf Landt Und starb den  
26ten Merz Anno 1804 J.  
Langenhain.

Er Schließ im Leben gern allein.  
Dum Lasset auch noch sein gebein  
Hier un Vermischt mit andern sein.“

Der letzte Wille des alten Sonderlings und Weiberseinds ist von der Gemeinde Langenhain augenscheinlich ausgeführt und seinem Gebein ein Grab überwiesen worden, abgeändert von den andern, in einem stillen Winkel an der Kirchenmauer.

## Rassau im Zeitspiegel.

Rassauische Geschichtsforschung. Die von der historischen Kommission für Nassau angeregten und unterstützten wissenschaftlichen Arbeiten sind innerhalb der beiden letzten Jahre erheblich gefördert worden. Noch im Laufe dieses Jahres soll die von Professor Dr. Zedler und Hans Sommer bearbeitete Matrifel der Herforder Gymn. Schule und des dortigen Pädagogiums erscheinen; die von Dr. Anetsch bearbeitete Limburger Chronik des J. Mechtel ist im Manuskript fertig und kann schon demnächst veröffentlicht werden. Professor Pagenstecher hofft den Abschluß seiner Arbeit über die Akten und Urkunden zur Geschichte der Gegenreformation in der Grafschaft Nassau-Padamar für den Winter 1909-10 in Aussicht stellen zu können. Die vom Geh. Archivrat Dr. Wagner übernommene und schon weit geförderte Herausgabe des Eppsteiner Lehrbuches hat allerdings einen Aufschub erfahren durch eine notwendig gewordene Untersuchung über die Echtheit der so wichtigen Bleidenstädter Traditionen, doch nähert sie sich ihrem Ende, und die Herausgabe des Lehrbuches wird dann möglichst rasch zu Ende geführt werden. Die von Dr. Schanz besorgte Bearbeitung des nassauischen Urkundenbuches schreitet rüstig vorwärts.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöbe in Wiesbaden.  
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers  
Konrad Reybold in Wiesbaden.



# Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ Wochensbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

## Ebbes vun unserm Stammtisch.

Christian: (de Wert) Du, Piccolo — guck noch, ob noch genug einmarinierte Hering du sinn, dann die Herren vum Stammtisch warn gestern alle drei uff de Bierstädter Kerb.

Piccolo: Na, des is jo all de Staat vum grüne Käs; do kriech mer jo heit die reinst Menagerie do her!

Christian: Bakbel nit! Halt's Maul un sing die Nacht am Rhe! Wie meenst des iwwerigens mit dere Menagerie?

Piccolo: Do gehört nit vill Gehirnschmalz dazu, um des ze sapiern. Dem Hannphilipp sein Alf, dem Schorsch sein Kater un dem Birreche sein Spiz sein doch e sei Trio. Iwwerigens hot dem Birreche sei Liesbeth aach noch en Spiz behaam un wei der sich nit mit dem Kater verträgt, den die Fraa Hannphilipp hot, sinn die zwaa Weiber hinner e nanner komme wie die Kesselsüder.

Christian: Du scheinst dich jo sehr um die Stammgäst ze kümmern, wo hoste dann die Reingleite widder her?

Piccolo: Ei vun dem Emilche, des wo bei de Fraa Hannphilipp Stübe is; mit dem war ich uff de Summercher Kerb un do hot des mer die ganze Märcher bezählt. Die Fraa Hannphilipp hot dem Birreche seiner Fraa, dem Liesche wege dem Spiz e anonym Kaart geschriewewe mit dem Versch:

„Wann e Fraa vun 170 Pfund  
Blühlich kimmt uff de Hund,  
Dann is des e Tierquälerei.  
Drum schick den Spiz uff die Abteckerei,  
Dann er is nit nor häßlich,  
Na, er is gradezu gräßlich.“

Die Fraa vum Birreche hot awer gleich gewist, wo Haase laafe, odder in dem Fall: Spize un hot de Fraa Hannphilipp aach en Bericht geschriewewe, den se sich nit hinner de Spiegel stede werd. Des wor nämlich e Kaart mit eme große Kater un do druif hot gestanne:

„Mach nor so laa groß Geisnatter  
Mit dem scheußliche Kater, —  
Laß en laafe — Dein Mann bringt en annern baam,  
Dann der is doch täglich im Tran!“

Hahaha — — wann so zwaa Köjer nit spize Zunge uff enanner lossele, dann gibts Stedeseff. So hot mer aach des Mädche noch bezählt, des — — — — —

Christian: Mach die Schnut zu, es zieht! Du mußt der jo die Ohren gerick versche losse, daß du de Schnawel noch besser uffreise kannst, um die Leit auszutrage. Un aach noch die Stammgäst! Eich will der die Ohren haame!

Piccolo: Ei, des war jo doch nor vun wege de Menagerie! Iwwerigens do kimmt se aagewandelt! Ueh, wie begosse! Dem Hannphilipp sei Tulp leucht un gliht wie e elektrisch Birn vun fußzig Lichterze. Gure, meine Herrn! Gehorsamer Diener, meine Herrn!

Birreche: Laaf Bub, laaf — — drei Scholle-Molle, so schnell wie Haase laafe, so geschwind, wie en Hund lautz.

Schorch: Die Bierstädter Kerb werd mer denke. Mittags haw ich im Festzug des Zeppelinische Lustschiff gesehen un owends uff dem Haamweg is merich vorkomme, als dhät ich drinn sibe, so geschwant, gewant un geschaukelt hot des. Es hät rät vill gefehlt, so hät ich Ballast ausgeworfe, so naturgetrei war die Illusion.

Hannphilipp: Bei so erre Luftfahrt is mer jekt in bester Gesellschaft, dann höchste un noch höhere Herrschaste wern jekt im Lenkballon uff aamol gewaltig hochfahrend.

Birreche: Ja, des Automoppelsche is jekt e abgetaan Sach for die. Iwwerhaupt paßt des Automobühl jekt gar nit mehr in die reie Zeit, dann an dene Stinklaste is vill zu selte e Schraub los, wie merich doch sonst alle weil so oft in annerer Beziehung sehe kann.

Schorch: Dem Abdul Aziz hawwe se awer die Schrauwe fester aagezoge un hawem de Königliche Reeh abgezog

Jetzt kenne die großmäulige Franzose sehe, was mit dem abgeschraubte Abdul Aziz anfangt. Velleicht dhun se ihn verheirate mit de Kenigin vun Madagaskar, dann die alt Schraub hawe se doch aach noch uff Lager.

Hannphilipp: Des kimmt awer alles nor do devun, daß die Franzmänner so e hochgeschraubte Solidität getriewe hawe. Jetzt is en die Schraub iwwergeschnapp. Iwwerhaupt glaab ich, daß der Mulli David nit nor de stärkste un prächtigste Reeh, sonnern aach de beste Deeh hot, dann schließlich hott er doch den Abdul Aziz iwwer de Löffel balwiert.

Birreche: Mit unjerm Abdul Aziz gelingt des nu nit, dann der is dozu ze hell un läßt sich nit an de Wimpern klumpen. Was kimmerts den, wann en sämtliche Jagdhunde aanbelle un rabiate Rehböcke uff en einstohe wolle; er waas sich ze wehren un unjerm Azizjesäckel geht dodebei kaan Pferking verlorn un uns lanns recht sei, wann dann emol geblecht wern soll, daß Jeder bleche muß.

Schorch: Was meenst, Hannphilipp: „wo Raach wär, do wär aach Feier?“ Die Binsenwahrheit stimmt noch lang nit, weder bei de Azizse noch bei de Volizei.

Hannphilipp: Wieso kimmst du uff aamol uff die Volizei? Du host Einfall wie e alt Hans! Was hawe die mit dem Raach ze dhun?

Birreche: Ja gerad deswege, weil se niz demit ze dhun hawe, meent der Schorsch, wär des Sprichwort nit richtig. Dann unjern Schukleit hot mer des „Raache“ verbotte; wer awer deshalb meent, sie hätte laa „Feier“ mehr, der ertt sich gewaltig.

Schorch: Nor dem Sultan is des Feier aungange in jeder Beziehung, obwohl die Geschichte do urie fatal „Kreuzlich“ is.

Birreche: Un mit dem „Lewe in Sans un Brans“ wie es in dem Stommerlied heest, is jekt aach verbei: Wer kann dann heit noch singe: „Er lebt in einem großen Haus voll wundersehener Mägdelein, drum meecht ich aach der Sultan sein.“ Niz is mehr mit de Herrlichkeit. Der Sultan lehrt mit geantem Blick ins Philisterium zerid un sämtliche Commersbücher müsse revidiert wern.

Hannphilipp: Iwwerhaupt alles schwärmt for Revisione; selbst unsere „Höhere Döchter“. Dene hot der frühe Schukrafang noch de Ferie nit gebakt un do hawe se allerhand Vorschlag zum Beessern uffs Tapete gebrocht. So unner annerm e Friesstückspann mit Caffee, Tee un Chokolad. Zehn Monat Ferien un zwaa Monat Erholung. Die schlechte Benirn wern abgeschafft un die gute ercheine unner Ausschluß der Desfentlichkeit, um kaan grire Reid ze erwecke. Der Lehrplan werd um wöchentliche Danzstunde erweitert un dodefor werd englisch un französisch gestrich, denn die Höhere Döchter schwärme nor for preihliche Leitnants. Außerdem muß in de Aula e Modezeitung un e illustriert Zeitschrift uffliege. Ob der Schülerinnen-Ausschuh zur Kontrolle des Lehrpersonals schon am 1. Oktober in Kraft tritt, is noch nit fest bestimmt. Awer juust hawe die Weedercher gar laa weitere bescheidene Wünsch.

Schorch: Awer ich hab noch en Wunsch ze erfülle. Heit morgend haw ich nämlich en Brief aus Bierstadt kriecht, do schreibe a paar Weedercher, sie hätte gestern uff de Kerb ehr Herse verlorn un ich soll doch emol in de Scheneral-Anzeiger einride losse, obs kaaner gesunne hät. Er könntis jo uff de Noochkerb widder bringe. Host du velleicht aaus gesunne, Hannphilipp?

Hannphilipp: Meenst, du kennst velleicht stichele. Die Bierstädter Weedercher schwärme nor for die jugendliche Verbindunge. Die wisse, was zesamme paßt un daß es nit aanerlaa is, ob zum Speiß Rheisand odder Juddesand genomme werd.

Birreche: Christian, komm hol die Baze, de Hannphilipp will schlechte Wig verzappe. Hoffentlich langt des Gerschte noch zum Bezahle. Waachte, mir gehts wie dem Daajörg vun iwwer de Hieh; der sagt: „Geld haw ich immer, nor nit alle Daag!“ Gure, ehr Kumpährn!



## Dankbarkeit.

Nach den Berichten verschiedener Reisenden soll dies Gefühl bei vielen ungebildeten Völkern fehlen. Von schreibt über die Eskimos auf Igloolik: „Dankbarkeit ist unter ihnen nicht bloß selten, sondern völlig unbekannt; sie zeigt sich weder in Taten, noch in Worten, noch in Blicken, wenn wir von dem ersten Aufschrei der Bestrebung absehen. Man mag ihre Kranken pflegen, die Toten begraben, den ganzen Stamm kleiden und nähren, den Männern Waffen schenken und Frauen und Kinder mit Schmuck versehen, Dankbarkeit wird man damit nicht erwecken. Ja, dieselben Menschen, die in Zeiten der Not ihr Elend lindern, werden, wenn wieder Ueberfluß herrscht, ausgelacht, daß sie so viel Nahrungsmittel quantitativ wie qualitativ, in Wohlthätigkeit vergewenden haben.“ Von einigen südamerikanischen wilden Völkern wird uns dasselbe erzählt, ebenso von den Fidschianern, den Eingeborenen am Herberzflusse in Nordqueensland usw. In verschiedenen Sprachen gibt es kein Wort, das dem entsprechen würde, was wir Dankbarkeit nennen, oder keinen Ausdruck, der unserm „Danke“ gleichkommt. Auf diese Tatsache wurde viel Gewicht gelegt, da man annahm, daß die Unvollkommenheit der Sprache eine entsprechende Unvollkommenheit des Gefühlslebens bedeute.

Wir müssen hier, schreibt Prof. Westermarck im Türmer (Herausgeber Zeits. von Grotthuis), die wirkliche Erfahrung eines Reisenden und die Schlüsse, die er daraus gezogen hat, von einander unterscheiden; es scheint, daß unsere Autoritäten in vielen Fällen zu rasch Naturvölkern einen völligen Mangel an Dankbarkeit vorwerfen, wo es sich nur um Undankbarkeit in bestimmten Fällen handelt. Man darf nicht erwarten, daß ein Wilder sich gegen jeden Fremden, von dem er ein Geschenk erhalten hat, erkenntlich erweisen wird. Mit Bezug auf Ahts (Britisch-Kolumbien) bemerkt Sproat, daß der Argwohn des Indianers ihn an der Dankbarkeit hindert, da er geneigt ist, in jeder Freundlichkeit, die ihm erwiehen wird, einen versteckten selbstischen Beweggrund zu sehen. Bei seinem eigenen Volke ist er an Gaben gewöhnt, hinter denen sich eine listige Absicht verbirgt, und ebenso an Geschenken, die lediglich die Macht und den Reichtum des Gebers darthun sollen. Die Undankbarkeit der Eingeborenen von Nordqueensland ist z. B., wie Lumholtz selbst einräumt, darauf zurückzuführen, daß „sie stets voraussetzen, die Gabe erfolge aus Furcht“; und ebenso wie die Neuseeländer auf die Tatsache, „daß kein Neuseeländer einen Menschen eine Freundlichkeit erweist, oder etwas verschenkt, ohne seinen eigenen Vorteil im Auge zu behalten.“

Uebrigens verlangt oft das Gefühl der Dankbarkeit beim Wohlthäter nicht bloß die Abwesenheit eines selbstischen Beweggrundes, sondern auch noch einen gewissen Grad von Selbstaufopferung. „Man kann“, sagt Sproat, „einen Indianer den ganzen Winter hindurch vor dem Verhungern bewahren — wenn der Sommer kommt, wird er für seinen Beschützer wahrscheinlich nicht einen Schritt ohne Entgelt machen wollen. Der Wilde kennt keine Verpflichtung in dieser Hinsicht, im Gegentheil, er findet, daß ein Mensch, der soviel mehr hat, als er selbst verbrauchen kann, sehr wohl mit einem andern, der in Not ist, teilen kann, ohne daß ihm hieraus Ansprüche auf spätere Dienste erwachsen.“ Bowers machte eine ähnliche Bemerkung bezüglich der Eingeborenen von Kalifornien. „Weiße“, sagt er, „die mit Indianern zu tun hatten, beschuldigten sie im Gespräch mit mir oft bitter der Undankbarkeit: „Mag man alles mögliche tun“, sagen sie, und sie werden es annehmen als die natürlichste Sache der Welt; aber für den kleinsten Dienst, um den man sie bittet, verlangen sie Bezahlung.“ Diese Männer begreifen den Ideengang eines Indianers nicht. Die „Undankbarkeit“ ist in Wirklichkeit ein unbewusstes Kompliment, das sie unserer Stärke machen. Der Wilde fühlt unklar den unüberbrückbaren Abstand zwischen sich und dem Amerikaner. Er fühlt, daß wir viel hatten und er wenig, daß wir ihm dieses Wenige fortgenommen haben. In seinen Augen macht uns die Gabe nicht ärmer und die Unterlassung der Gabe nicht reicher. Dankbarkeit ist nicht am Plage, wo es sich um Herren und Sklaven handelt, sie ist ein Gefühl für Gleiche. Untereinander sind die Indianer denn auch dankbar.“

Ebenso wenig sind die Menschen geneigt, für Wohlthaten dankbar zu sein, auf die sie ein Recht zu besitzen glauben. So folgt nach Howitt bei der südaustralischen Kurnais der Mangel an Dankbarkeit für Dienste und Freundlichkeiten, die ihnen die Weißen erweisen, aus dem Prinzip der Gemeinschaft, das ein so bezeichnender Zug des häuslichen und sozialen Lebens dieser Eingeborenen ist. „Der Kurnai empfindet keine Dankbarkeit für seine Familiengruppe, wenn sie ihn mit Nahrung versieht, sobald er deren bedarf oder ihn im Krankheitsfalle pflegt. Es ist allgemeine Pflicht bei ihnen, Nahrungsvorräte zu teilen und einander persönliche Hilfe und Beistand zu leisten. Dieses Prinzip kommt auch bei ihrem geringfügigen persönlichen Eigentum in Anwendung, und so wird auch das, was die Kurnais von den Weißen an Nahrungsmitteln, Kleidung, ärztlicher Hilfe empfangen, in der gewohnten Weise angenommen; außerdem dürfen wir nicht vergessen, daß die Hilfsquellen der Geber als unerschöpflich gelten. In den Augen der Kurnais können die Weißen nicht anders als von ihrem Ueberfluß abgeben.“ Guppy fand das gleiche Prinzip bei den Bewohnern der Salomonsinseln. U. a. ist auch der Mangel an Dankbarkeit, den Europäer häufig den Arabern vorwerfen, eine Folge des sehr verbreiteten Gebrauchs der Gast-

freundschaft und Freigebigkeit; diese Tugenden werden von der vorherrschenden Meinung als absolute Pflichten anerkannt, deren Vernachlässigung sündhaft und schimpflich wäre.

Wir dürfen auch nicht vergessen, daß viele Wilde bemüht sind, ihre Gefühle nicht offen zur Schau zu tragen. Nach Codrington ist es unter den Melanesiern „nicht Sitte, etwas zu sagen, was Dankbarkeit ausdrückt; es ist eher unschicklich, Gemütsbewegung zu zeigen, wenn ein Geschenk gemacht wird oder Freunde sich treffen; Schweigen mit gesenkten Augen ist das Anzeichen des inneren Lebens oder der Schüchternheit, die sie empfinden oder unter den gegebenen Umständen empfinden zu müssen glauben. Es fehlt nicht an einem Wort, das sich gut mit „Danke“ überlegen läßt, und sicherlich wird niemand, der dazu Gelegenheit bot, von den Melanesiern sagen, daß sie undankbar seien; andere werden wahrscheinlich in ihrem Urteil voreilig genug sein, es zu behaupten.“ Dasselbe kann man von den Indianern sagen, da es als unvereinbar mit der Würde eines roten Mannes gilt, seine Gefühle zu verraten. Westermarck weist Berichte über Dankbarkeit von allen möglichen wilden Völkern nach, ja solche, in denen Dankbarkeit direkt als ein Gegenstand des Lobes, ihre Abwesenheit als ein Gegenstand der Mißbilligung dargestellt wird, wie bei den Atcha-Menten, den Omaha, den Kamtschadalen usw. Der Chinese sagt: „Güte ist bindender als Darlehen“. Nach dem „Göttlichen Panorama“, einem wohlbekannten tauntitischen Werk, werden die, welche Guttaten vergessen, und der Undankbarkeit schuldig sind, nach dem Tode gequält werden und nicht einem Jota ihrer Strafe entkommen. In einem der Pahlavischen Texte wird die Dankbarkeit als Mittel bezeichnet, in den Himmel zu gelangen, während die Undankbarkeit als eine verruchte Sünde gebrandmarkt wird. Nach Amunian wurden im alten Persien undankbare Menschen sogar von Gesehes wegen bestraft. Das gleiche soll nach Seneca in Mazedonien der Fall gewesen sein.

Die Pflicht der Dankbarkeit wurde von den griechischen und römischen Moralisten aufs schärfste betont. Aristoteles stellt als allgemeine Regel auf, daß wir eher unserm Wohlthäter eine erwidern, als einem Gläubiger eine Schuld bezahlen, als einem Freunde die gleiche Summe zum Geschenk machen sollten. Nach Xenophon ist die Vergeltung von Wohlthaten durch ein göttliches Geseh geboten. „Es gibt keine unerlässlichere Pflicht als die, Wohlthollen zu erwidern“, sagt Cicero; „alle Menschen haßen den, der eine Wohlthat vergißt.“ Seneca nennt die Undankbarkeit ein sehr verabscheuenswerthes Laster, das zwar schwerlich durch das Geseh bestraft werden kann, das wir aber dem Urteil der Götter überlassen. Die alten Skandinavier fanden es unehrenhaft, einen Feind selbst in Blutrache zu töten, wenn man einmal eine Wohlthat von ihm empfangen hatte.

## Dies und Das.

Der Edelsteine Bedeutung wird von dem Mitarbeiter einer französischen Zeitung erklärt: Da zu Weihnachten manche Leute die ersehnten „Diamanten und Perlen“ erhalten haben dürfte, wird das Thema von der Eigenschaft der Edelsteine gewiß interessieren. Daß die Perlen einem jungen Mädchen keine große Bewunderung einflößen, ist nicht neu, denn Perlen bedeuten Tränen in der Ehe, oft allerdings, wenn man sie nicht bekommt. Der Smaragd ist das Unglück am Finger der Jungfrau, er entfernt die Freier, während er als Schmuck der Frau die Treue des Gatten befestigt. Der Türkis ist der Talisman eines reinen Herzens. So lange seine Farbe das lichte Blau behält, ist seine Trägerin treu, aber ach, über die Falschheit, sie verrät sich durch einen grünlichen Schimmer. Der leuchtend rote Rubin ist das Zeichen der Liebe. Hast du ihn am Finger, liebe Leserin, so bleibt dein Liebster, dein Gatte, dir ewig treu in rührender Liebe. Doch sollen angenähte Knöpfe und gute Suppen dem Rubin an Wirkung gleichkommen. Der Diamant ist das Zeichen eines lautereren Herzens. Granaten zu tragen, heißt zeigen, daß ein Mädchen die Ehe wünscht, der korallengeschmückten Maid kann ein „bißchen Blut“ Anheit bringen. Auch der Opal bedeutet Anheit.

Auf tropischen Jagdspaden. In Bhavnagar bei Bombay wurde vor einigen Tagen ein äußerst seltenes Schauspiel dargeboten. Zwei besonders zu dem Zweck trainierte Hunde, dem Thakur Sahab gehörig, wurden auf zwei ausgewachsene Panther losgelassen. Etwa 8000 Menschen hatten sich auf dem großen Maidan (Rasenplatz) versammelt, um Zeuge dieses seltenen Schaustückes zu sein. Es war ein äußerst aufregender Anblick zu sehen, wie die beiden wilden Bestien von den Terrierhunden zerrissen wurden. Der indische Fürst Thakur Sahab war mit seiner Gattin, der Maharam Sahaba, sehr früh auf dem Kampfbühnen und das Erscheinen der beiden war das Zeichen zum Beginn des Kampfes. Als die Käfige der beiden Panther geöffnet wurden, krochen die Tiere erst langsam heraus. Als sie jedoch der gewaltigen Menge Volkes ansichtig wurden, versuchten sie, sich rückwärts langsam wieder in den Käfig zurückzuziehen, wobei sie schnaubend und wütend das Publikum im Auge behielten. An dem beabsichtigten Rückzug wurden sie jedoch durch die Taktik der Hunde verhindert, die sofort zum Angriff übergingen. Die beiden Panther waren bald überwältigt und vor den Augen des Publikums von den Hunden buchstäblich in Stücke gerissen.